

Horst Leps

Die Suche nach der besten Verfassung

Keywords

Aristoteles, Herodot, Lehrkustdidaktik, Platon, Politikunterricht, Politische Philosophie, Verfassung

1 Das alte Griechenland: Ein Politiklabor für junge Leute

Politikunterricht ist eine Veranstaltung eines Staates mit dem Ziel, die nachwachsende Generation mit diesem Staat vertraut zu machen. Das kann gelingen, wenn diese die Prinzipien dieses Staates als die eigenen Prinzipien, ihr menschliches Leben betreffend, deuten können.

Dieser Politikunterricht trifft sich mit der Lehrkustdidaktik, wie sie im Anschluss an Martin Wagenschein von Hans Christoph Berg und Theodor Schulze entworfen worden ist. Der Lehrkustdidaktik geht es darum, solche Themen, die die Menschheit Jahrhunderte und Jahrtausende lang beschäftigt hat, so mit den Schülerinnen und Schülern zu bearbeiten, dass die Lernwege, die die Menschen beschritten haben, von ihnen in gründlicher Weise nachvollzogen werden können. In den hermeneutischen Wissenschaften muss der Unterricht die Innenwelt der Schülerinnen und Schüler und ihr Weltverständnis in ein Verhältnis zu den Gegenständen setzen, die unterrichtet werden (Meyer 2000, 67).

Nicht erst heute wird Politik gemacht; die Menschen kennen im Prinzip seit Jahrtausenden, wie das Politische gestaltet werden muss, damit Menschen in Frieden ihr eigenes Leben leben können. Sie haben mühevoll gelernt, die Politik als einen besonderen Bereich des menschlichen Lebens zu begreifen, der sich vom Bereich der persönlichen und der anderen sozialen Beziehungen unterscheidet. Der Mensch muss in beiden Bereichen leben können, in ihnen müssen trotz unterschiedlicher Regeln ähnliche Werte und Prinzipien gelten, wenn sie den Menschen entsprechen sollen.

Im alten Griechenland kann der irrtumsreiche Anfang dessen studiert werden, wie die Menschen heute "Politik" fassen, um diese beiden Bereiche heute zu einander ins Verhältnis zu setzen. Die Polis ist kein ins Allgemeine vergrößerter Oikos. Sie ist vielmehr der Ort, an dem Freie über Freie herrschen. Sie hat einen eigenen Modus des gemeinsamen Lebens. Aber das war nicht von vornherein klar.

Vielleicht sind ja bestimmte Irrtümer immer wieder notwendig. Und es kann sein, dass die Irrtümer, die die Menschen machten, als sie sich das erste Mal mit einem Problem beschäftigten, eben ähnliche sind, die einem jungen Menschen nahe liegen, wenn er sich das erste Mal mit diesem Problem beschäftigt. Politikunterricht, der auf die Lehrkustdidaktik trifft, lässt sich auf ein Wagnis ein: Die jungen Leute studieren die Grundprobleme des politischen Zusammenlebens (1) am Exempel der Klassiker der frühen wissenschaftlichen Politik, um zu Prinzipienkenntnis und zu "Einsichten"

(Fischer 1965, 29 ff.) zu kommen.

Die Schülerinnen und Schüler entdecken auf diese Weise eine Politik, die ähnliche Einsichten in sich aufnimmt, wie die Schülerinnen und Schüler sie beim Nachdenken über sich selbst finden. Dann sehen sie, dass es einen Rahmen für ihre Bedürfnisse, Wünsche und Hoffnungen gibt, in dem sie ihr Leben führen können; mit der Einschränkung allerdings, dass es gegen den Zufall und das Böse auf dieser Welt letztlich keinen Schutz gibt. Es geht um ein "Vorletztes" (Bonhoeffer 1947, 79), aber das mit allem Ernst.

Praxisberichte sind in Kurt Gerhard Fischers "Politischer Unterricht", dem Gründungsdokument der Fachdidaktik Politik, den theoretischen Abschnitten nachgestellt, damit das Buch auf sie zuläuft. Es geht um Modelle von Bildungsgängen, die den lesenden Lehrer zum verändernden Nachmachen anregen sollen (Fischer 1965, 150).

So auch dieser Bericht. Die dramaturgische Gestaltung eines Gedankenganges zur polity-Dimension von Demokratie soll im Verlauf der Beschreibung deutlich werden. Vorweg sei vermutet, dass mancher etwas vermissen wird: Die griechische Demokratie war keine Demokratie für alle. Im exemplarischen Verfahren geht es jedoch "...nicht um die Vollständigkeit der letzten Ergebnisse, sondern die – pädagogische! HL – Unerschöpflichkeit des Ursprünglichen." (Wagenschein 5/1999, 53). Ist dort eines gelernt worden, "worauf es ankommt" (Hilligen), so kann ein anderes, das auch in den Blick zu nehmen ist, schneller erfasst werden. Es kann aber auch geschehen, dass es einem Leser gelingt, das als fehlend empfundene Teil in einer Neuinszenierung zu integrieren. Dann entstünde eine Inszenierungstradition und dieser Bericht hätte seinen höchsten Zweck erfüllt.

2 Unterrichtsreportage

2.1 Der Putsch der Oligarchen

Den gegenwärtigen politischen Institutionen kann nur der schon Wissende entnehmen, welche Erfahrungsschätze in ihren Bau eingeflossen sind. Institutionen-Lernen braucht einen philosophischen Unterbau, soll es nicht bloß technische Institutionen-Kunde sein.

Wie Politik dem Menschen entsprechen kann, hat die Menschheit erst langsam heraus gefunden. Irgendwie soll Politik den Menschen ein gutes Leben ermöglichen, aber Politik misslingt immer wieder. Im Griechenland des 6. und 5. vorchristlichen Jahrhunderts sah man sie regelmäßig scheitern (Herodot III 80–83 (2)). Herodot fasste diese Erfahrungen in einem Lehrstück zusammen, seiner "Verfassungsdebatte". Drei Perser lässt er politische Grundfragen diskutieren; diese theatralische Spiegelung hatte schon bei Herodot einen didaktischen Zweck: Die Griechen sollten am fremden Beispiel die Krisen ihrer politischen Systeme kennen lernen, um über Heilung nach zu denken.

Ein ungerechter Herrscher ist gestürzt worden, wie soll der Staat neu organisiert werden? Die Schülerinnen und Schüler eines Kurses Gemeinschaftskunde in Klasse 11 (3) teilen sich in Arbeitsgruppen auf, um den neuen Staat zu entwerfen. Wie selbstverständlich wollen sie einen Staat, wie sie ihn kennen. Langweilig. Ich schaue mich nach der Gruppe mit den durchsetzungsstärksten Schülerinnen und Schülern um: "Wieso eigentlich

Demokratie? Ihr seid doch besser als die anderen, euch steht es doch zu, die anderen zu regieren!" Anfängliche Irritation, dann Kampfgeist: "Mal sehen, wie wir die anderen unter unsere Herrschaft bekommen!"

Und es scheint zu gelingen. Die Gruppe der Wenigen besetzt den Lehrertisch und die vorderen Sitzreihen in Blickrichtung auf die anderen Schülerinnen und Schüler (4), ihre Anführer beginnen sofort mit der Einteilung ihrer Klassenkameraden zu den verschiedensten nützlichen Diensten und Arbeiten: "Du bleibst Bauer und du bist ein guter Schafzüchter!" Polizisten werden ernannt, dazu eine Propagandistin für die neue Regierung. Viele machen mit, einige Schülerinnen und Schüler bleiben abseits. Als an irgendeiner Stelle einer der Wenigen sich im Ton den anderen gegenüber vergreift, beginnt der Widerstand. "So lasse ich nicht mit mir reden!" Und überhaupt: "Warum haben wir die Revolution denn gemacht, wenn ihr jetzt herrschen wollt? Warum dürfen wir nicht mitreden?" – "Weil wir besser wissen als ihr, was für euch gut ist!" – "Das denkt ihr euch bloß, in Wirklichkeit seid ihr neue Unterdrücker, die bloß an sich selbst denken!" – Teile des "Volkes" verlassen wütend das Klassenzimmer und kommen erst wieder, als ihnen das Recht zugesichert wird, frei reden zu dürfen.

Es muss nun nachgedacht werden: Worüber streiten wir uns? Worin besteht der Konflikt? (Gagel, Hilligen, Buch 1990, 73).

"In der Rettung des Volkes vor einer tödlichen Gefahr," sagen die Wenigen. "Der Feind kann jeden Moment aufbrechen, um unsere gegenwärtige Schwäche auszunutzen." "Im eurem unterdrückerischen Verhalten, selbst wenn ihr Recht habt," sagen die anderen. "Eure Maßnahmen sind ja nicht schlecht, aber so geht das nicht!"

Der Putsch der Oligarchen (Abb.1):



Wo ist der Ausweg? Was immer heute über die Formen der Politik gedacht wird, es ist schon längst gedacht worden, wenn auch in anderer Gestalt. Lehrkunst fragt, wo diese Erkenntnisse in Europa zuerst in klassischer Gestalt erkannt und formuliert wurden.

Gemeinsam studiert der Kurs den Text der Verfassungsdebatte bei Herodot. Jede der drei Regierungsformen, von denen er spricht, hat ihre Vorteile.

- Der König kann im Falle eines Krieges seine Entschlüsse geheim vorbereiten und schnell und entschlossen handeln;
- die Oligarchen bilden einen Rat der Kundigen und Leistungsfähigen;
- bestimmt das Volk, geht es gerecht zu.

Jeder dieser drei Vorteile – Effizienz, Kompetenz und Gerechtigkeit – erscheint den Schülerinnen und Schülern als unverzichtbar. Aber jede dieser drei Lösungen zerstört sich selbst; der Verlauf dieser Selbstzerstörung ist jeweils unterschiedlich, die Ursache ist immer dieselbe: der Egoismus der jeweils Herrschenden in Verbindung mit Kurzsichtigkeit und Unvernunft.

Bearbeitungsschema zum Text von Herodot:

Was ist das? Definition im Text	Vorteile, wie der Fürsprecher sie nennt	Nachteile, wie die Gegner sie nennen
Demokratie		
Oligarchie		
Monarchie		

Abb. 2: Tabelle Herodot

Kann es aber nicht einen Weg geben, die Vorteile zusammen zu führen und dabei die Gefahren, die aus dem Egoismus kommen, zu verringern? Egoismus kann in Isolierung enden, das wissen die Schülerinnen und Schüler. Aber es kann auch gefährlich sein, auf eine gesunde Portion davon zu verzichten; man wird ausgenutzt, man findet sich selbst nicht mehr. Wie im Staat der Egoismus aller Beteiligten justiert werden muss, so auch in dem Menschen, der der Jugendliche ist und werden will und werden soll.

Die Schülerinnen und Schüler kramen in ihrem politischen Vor-Wissen und Halb-Wissen. "Gewaltenteilung" sagt ein Schüler. Ja, aber wie kann man diesen Gedanken begründen? Können wir ihn mit Hilfe des Textes von Herodot selbst entwickeln?"

Wir lassen die Vertreter der drei Regierungsformen miteinander verhandeln. Wie sollen die Gewalten, die von ihnen verkörpert werden, ins Verhältnis zueinander gesetzt werden? Drei Gruppen werden gebildet, jede soll eine der drei Positionen vertreten, und zwar so, dass sie verhandelbar wird gegenüber den anderen Positionen. Die Gruppen müssen sich einigen, denn sonst droht der Bürgerkrieg.

Das Klassenzimmer wird zum Verhandlungssaal umgebaut. Ein gleichschenkliges Dreieck, jede Gruppe besetzt eine Seite, außerhalb des

Dreiecks stehen Tische für Beobachter und Vermittler.

Die Gruppen der Oligarchen beginnt:

"Es ist völlig klar, dass wir es sind, die den Staat leiten. Wir sind Fachleute und Menschenführer, das haben wir als Grundbesitzer und im Krieg gezeigt. Einen König brauchen wir eigentlich nicht, es sei denn, er ist ein ausgewiesener Feldherr und versteht es, im Alltag zu repräsentieren. Wir finden es auch nützlich, dass aus dem Volk ab und zu ein paar tüchtige Leute zu uns aufsteigen."

Die Demokraten sind zögerlicher. Vor der Fachkunde haben sie Respekt, sie soll Gerechtigkeit verbürgen. Sie denken an Wahlen statt an Volksversammlungen. Weil die gewählten Personen kundiger sein sollen als die normalen Bürger, machen sie von sich aus den Vorschlag, dass zwar jeder Bürger wählen darf, aber nur besonders qualifizierte Bürger gewählt werden dürfen.

Ein Kompromiss zwischen Demokraten und der Oligarchie bahnt sich an. Die Gruppe der Anhänger des Königs tut sich schwer. Die Schülerinnen und Schülern haben Mühe, die Notwendigkeit von Feldherren einzusehen; für Naturkatastrophen und Verbrecherjagden nimmt man heute ausgebildete Experten und gerade keine Helden.

Die oligarchische Gruppe beharrte wider Erwarten auf ihren Vorrechten. Nicht die Wähler sollten die Oligarchie ergänzen können, die Oligarchen wollten vielmehr ganz allein entscheiden, wer neu aufgenommen wird. Dem König boten sie an, einer der ihren zu werden. Damit waren die lange dauernden Verhandlungen gescheitert, eine Teilung und Kooperation von Gewalten erwies sich als unmöglich.

Wir mussten zum Text zurück, um dieses Ergebnis besser beurteilen zu können. Herodot lässt die Oligarchie am Egoismus ihrer Mitglieder scheitern. Die oligarchische Gruppe beeindruckt das allerdings wenig, denn alle andere Möglichkeiten scheitern ja auch.

2.2 Mit Platon die Probleme klären ...

Platon kam in den Klassenraum. Mit einer richtigen Toga, aber darunter trug ich einen Pullover, es ist in Nordeuropa im Herbst doch zu kalt für die korrekte Agora-Kleidung. "Ich zeige euch noch viel tiefgründiger als Herodot, liebe Oligarchen, warum vor allem ihr scheitern werdet, aber auch die anderen Regierungsformen. Und dann sage ich euch, wie man es richtig machen muss!" Die Verhandlungen waren an einem toten Punkt, warum sollten die Schülerinnen und Schüler nicht einen Berater anhören?

Platon verwies auf das 8. Buch seines Werkes "Politeia":

"Dort habe ich gezeigt, dass die Oligarchie auf die Dauer einfach verfault. Mag die erste Generation noch stark sein, die zweite Generation hat sich an die Privilegien gewöhnt und kümmert sich nur noch wegen ihrer Vorteile um die Politik, ihre Kinder verweichlichen – Ja, so ist das, sowas kennen wir, sagen spontan einige Schülerinnen und Schüler – und die an harte Arbeit gewöhnten kräftigen Männer des Volkes fragen sich einiges Tages, warum sie diesen Weichlingen dienen sollen und schieben sie einfach beiseite." (Politeia 555b ff.)

Die Oligarchie hat keine Perspektive, die anderen Gruppen lehnen weitere Verhandlungen ab.

Die Monarchie gefällt den Schülerinnen und Schülern sowieso nicht, aber die Demokratie muss nun näher geprüft werden. Diese Art von Demokratie, die Platon analysiert, erregt Erstaunen: Wieso werden da die Amtsträger ausgelost? Kann dann der Einzelne, der ein Amt hat, wirklich kompetent sein? Und muss wirklich das ganze Volk immer auf den Versammlungen erscheinen, um alle Beschlüsse zu fassen? Haben die Bürger denn sonst nichts zu tun? Schön ist es aber, dass die Regierung Rechenschaft ablegen muss, denn dann kann sie nicht egoistisch das Volk betrügen.

Aber Platon, der im Laufe seines Lebens alle politischen Systeme hat kommen und gehen sehen, gibt auch der Demokratie keine gute Zukunft (Politeia 562b ff.). Sie scheitert an den Rednern, die das Volk aus eigensüchtigen Motiven gegen die Reichen hetzen und die demokratischen Einrichtungen missbrauchen. Das dumme und gierige Volk macht mit. Politiker werden hier nicht durch andere Politiker in die Schranken gewiesen, auch nicht durch Regeln, die Selbstbeschränkung auferlegen. Die Reichen werden überwunden. Ein Redner wird zum Tyrann, erst auf Kosten der Reichen, dann zum Nachteil aller.

2.3 Aber nicht mit Platon irren ...

Wie man es auch dreht und wendet, die Krise unseres kleinen Staates wird immer tiefer, kein Ausweg. Platon kennt jede Geschichte von Aufstieg und Fall. Aber Platon kennt einen Ausweg: den Philosophenkönig! (Politeia 473d ff.) Dieser Mensch hat kundig gelernt, was man lernen kann; vor allem ist er zu Bescheidenheit, Selbstbeherrschung und Sachlichkeit erzogen. Egoismus ist ihm fremd. Deshalb kann er die Aufgaben eines Politikers lösen, ohne diese Lösungen im Sinne seiner eigenen Interessen zu verfälschen. Jeder einzelne Mensch bekommt von ihm die ihm angemessene Aufgabe zu gewiesen; er selbst kann nicht scheitern, denn er hat die höchste Weisheit geschaut.

Daran leuchtet zunächst einiges ein. Denn dass Erziehung die ärgsten Auswüchse des Egoismus mildern kann, kennen die Schülerinnen und Schüler. Aber bald wachsen die Zweifel. So schädlich ein überbordender Egoismus ist, so nützlich ist er jedoch, wenn er gezähmt ist. Der Egoismus kann auch Fortschritte bewirken, indem er zu ausdauernder und erfolgreicher Tätigkeit anspornt. Man muss hier das richtige Maß finden. Außerdem kann niemand in allen Dingen Fachmann sein. Und obendrein: Auch dieser Philosophenkönig wird Nachkommen hinterlassen, die sich irgendwann nur noch um ihre Vorteile kümmern.

Ein Schüler schlug vor:

"Machen wir uns den Philosophenkönig an einem Beispiel klar. Dieser Mensch überblickt alles und entscheidet, ohne eigene besondere Interessen zu haben, dazu ist sein Lebensstil zu einfach. Wie funktioniert das?"

Die Arbeitslosigkeit kommt ja daher, dass zu wenig gekauft wird und deshalb zu wenig Leute in der Arbeit gebraucht werden. Der Philosophenkönig denkt sich aus: Morgen ist alles teurer als heute, Leute, kauft schnell! Und alle

Menschen tun, was er sagt, der gewünschte Effekt tritt ein. Sein Erfolg beruhte auf einer Lüge. Dazu muss er die Massenmedien zu seiner Verfügung haben; die Menschen dürfen nur erfahren, was er als richtig ansieht."

Nein, Platon, so geht das nicht! Da werden unsere Wünsche ja gar nicht anerkannt. Es ist besser, es geht im Leben einiges daneben, als dass wir immer tun müssen, was andere uns sagen, selbst dann, wenn das besser sein sollte.

Wir sind wieder auf den Anfang unseres Weges zurück geworfen. Ein kritischer Rückblick ist erforderlich. Haben wir Gedanken, die Schülerinnen und Schüler unterwegs geäußert haben, nicht genügend ausgeschöpft oder aus anderen Gründen liegen gelassen? Gedanken, nach denen wir uns jetzt bücken sollten, um sie aufzuheben und noch einmal zu prüfen?

Uns fallen diese Gedanken ein:

Wir brauchen einen Staat, der effizient handeln kann, der mit Sachverstand regiert wird und an dem das Volk der Gerechtigkeit wegen beteiligt ist. Die verschiedenen Ämter müssen für längere Zeit vergeben werden

Das Reden und das Regieren müssen zusammen geführt werden. Nur so kann sich Verantwortlichkeit entwickeln. Es ist ein Gefüge von Institutionen erforderlich, in das der einzelne Politiker eingebunden ist. Es muss Regeln der Selbstbeschränkung geben.

Die Demokratie ist immer in Gefahr, wenn es nur ganz Reiche und ganz Arme gibt. Sie benötigt eine breite Mittelschicht, denn diese ist politischen Abenteuern abgeneigt. Demagogen bekommen wenig Einfluss.

Und: Wie geht man damit um, dass in der Demokratie alle gleich sein sollen, aber in der Wirtschaft und Gesellschaft Ungleichheit nötig ist, weil es sonst zum Stillstand und damit auch zur Krise kommt?

Wie steht es eigentlich mit der Freiheit des Einzelnen in der Demokratie? Wie weit dürfen die politischen Entscheidungen diese Freiheit berühren, ja in manchen Angelegenheiten sogar aufheben?

Die Erfindung der Demokratie haben wir an dieser Stelle – wie die Griechen – noch vor uns (Meier 1983, 12).

2.4 Mit Aristoteles die Verhältnisse ordnen

Wie geht es mit der Suche nach der besten Verfassung bei den Griechen weiter? Der bekannteste nach Platon war Aristoteles. Kurze Biografien (Störig 1985, 154, 174) zeigen uns, dass Platon ein Adelliger war, den die praktische Politik anekelte, weil er zu viele widerliche Ereignisse gesehen hatte. Aristoteles dagegen entstammte einer Arztfamilie. Ärzte stellen wir uns als Leute vor, die genau hinsehen, denn sie müssen wissen, wo die Ursache der Krankheit liegt und was gegen Krankheiten hilft. Dann ergeben sich bestimmt einige praktische Regeln, die einfach funktionieren. Die Schülerinnen und Schüler erwarten schon deshalb von Aristoteles vernünftige und praktikable Vorschläge.

Der ärztlich gebildete Aristoteles hat 158 Verfassungen – die gesamte damals bekannte Welt – geprüft, um eine ganz praktische Frage zu klären:

"Welches ist nun für die Mehrzahl der Staaten und der Menschen die beste Verfassung und die beste Lebensform, nicht indem man von einer Tugend ausgeht, die über durchschnittliches Maß ist, oder von einer Bildung, die guter Anlage und glücklicher äußerer Umstände bedarf, noch von einer Verfassung, wie man sie sich wünschen mag, sondern von dem Leben, das die Mehrzahl zu führen vermag, und einer Verfassung, die sich die Mehrzahl der Staaten aneignen können?" (Politik 1295a11)

"Wir sind genau diese ganz normalen Menschen," sagten die Schülerinnen und Schüler, "zeig uns das Ergebnis deiner Überlegungen, Aristoteles!" (Politik 295b1 ff.) Wie steht es mit den Gefahren, die aus dem Egoismus, Unvernunft und gesellschaftlicher Spaltung kommen können, wie sie uns Herodot und Platon gezeigt haben? Ist der Egoismus verschwunden, regiert die reine Vernunft? Nein, sagen die Schülerinnen und Schüler, den Egoismus gibt es noch, die Interessen auch. Die Interessen sind sogar noch mehr geworden, denn in der Mittelschicht gibt es viele Leute mit verschiedensten Interessen, also ein produktives Chaos. Aber das ist gerade gut. Denn so können die Interessen sich gegenseitig die Waage halten. Wichtig ist es auch, dass in den verschiedenen Einrichtungen der Demokratie die Kräfte sich gegenseitig kontrollieren. Kein Volksredner kann mehr so schnell die anderen politischen Kräfte überrumpeln, er muss überall in den Versammlungen mit anderen Rednern rechnen, die ihm widersprechen.

Ja, damit sind wir zufrieden, in einem politischen System mit solchen Prinzipien könnten wir leben wollen. Auch wenn es nicht so ganz aussieht wie das System, in dem wir leben, aber die Prinzipien sind ja so ähnlich. Aber es muss noch genauer beschrieben werden: Welche Institutionen soll es geben und in welchem Verhältnis sollen sie zueinander stehen? Die Schülerinnen und Schüler sitzen in bunt gemischten Arbeitsgruppen zusammen und entwerfen Verfassungsschemata.

Ein Beispiel:

Schülertext: Die beste Verfassung

"Das Volk besteht aus drei Gesellschaftsschichten eingeteilt: arm, mittel und reich. Die Legislative verlangt jedoch von den Reichen die höchsten bzw. von den Armen die niedrigsten Steuern um den Mittelstand zu stärken. Jeder Stand ist außerdem in weitere Steuerklassen unterteilt, damit auch soziale Gerechtigkeit innerhalb der Stände gewährleistet ist. Aus dem Volk entstehen die privaten Medien- und Informationsanstalten, die die gesamte Regierung kontrollieren und dem Volk Bericht erstatten. Die Beamten kommen direkt aus dem Volk und bewerben sich für eine bestimmte Anstellung. Die Entscheidung über deren Aufnahme entscheiden die Räte. Die Beamten bilden somit die Exekutive. Auf die gleiche Weise werden auch die Richter ernannt, die die Judikative bilden. Das Volk hat zudem die Chance den Staat durch nicht staatliche Medien zu kontrollieren.

Auszüge aus Rückmeldungen:

"Wir haben in den Stunden viele Themen und ihre damit verbundenen Probleme behandelt. Unter anderem Philosophen und ihre Könige, Staatsformen und Egoismus, Wege wie man Egoismus kontrollieren kann etc. Dabei habe ich im Prinzip nichts neues über unseren Staat gelernt (im Sinne von: Warum löst der Politiker das Problem und welche Hintergründe hat das?) ABER ich habe etwas viel wichtigeres und Grundlegenderes gelernt, nämlich wie unsere Demokratie und allgemeine Staatsformen aufgebaut sind und warum gerade so. Ich hätte nie die Schwierigkeit kennen gelernt, dies es macht, einen Staat sinnvoll zu leiten und zu kontrollieren."

"Ich fand das Thema ganz gut, denn eigentlich habe ich keine Lust auf aktuelle Politik. Ich habe gelernt, was für Probleme beim Regieren eines Staates entstehen und was die Gründe dafür sind. Vieles ist mir in der Politik klarer. Dass das anhand von philosophischen Texten unterrichtet wurde ist auch eine gute Idee, denn sie haben den Gedanken der Demokratie zu Ende gedacht und die Idee staatsfähig gemacht."

"Mich hat das Thema leider nicht so interessiert und ich habe mich des öfteren im Unterricht gelangweilt! Ich fand es aber gut, dass wir immer so viel diskutiert haben. Die Hausaufgaben fand ich oft zu schwer, und auch mit den ausgeteilten Zetteln konnte ich oft nix anfangen, da sie teilweise schwierig geschrieben waren."

"Der Unterricht wurde interessant und alternativ zu herkömmlichen Stunden geführt. Die Themen wurden sachlich in zuerst einfacher, dann ausführlicher Weise besprochen. Dadurch erhielt man einen guten Einblick in das aktuelle Thema. Die vorbereiteten Texte waren anfangs schwer zu verstehen, dennoch konnte man sich durch die intensive Textbearbeitung gut im Text zurechtfinden. Jeder folgende Text war einfacher zu verstehen, da alle fast gleich schwierig zu verstehen waren. Durch die intensivere Bearbeitung ist bei mir viel hängen geblieben."

Die Schülerinnen und Schüler, die den Unterricht lobten, waren keineswegs von Anfang an mit ihm einverstanden: Was hat das mit Gemeinschaftskunde-Unterricht zu tun? Gegen Ende heben sie die intensive Gründlichkeit hervor, sie haben "was verstanden". Gleichzeitig wenden sich einige gegen einen Aktualismus im Politik-Unterricht, der sie überfordert. Ich vermute, dass diese Schüler und Schülerinnen meinen Unterricht mit einem Unterricht vergleichen, der eine solche Menge aktueller Bezüge und Kenntnisse bei ihnen voraussetzt, die sie weder haben noch haben wollen, ist deren Halbwertzeit doch zu niedrig. Dieser Unterricht entlastete sie von diesem Zwang und schien ihnen dennoch eine Möglichkeit zu bieten, Politik verstehen zu können: Sie haben in einem langsamen Gang Grundlagen erarbeitet, ja auch selbst gefunden. Jeder spätere Nutzen liegt sowieso bei ihnen.

Diejenigen Schülerinnen und Schüler dagegen, die den Unterricht kritisierten, empfanden teils die Texte als zu schwer, die Unterrichtsführung als zu langweilig und die aktuellen Bezüge als zu gering.

Lehrstückunterricht hat seine eigene Gangart. Er will angespannte Aufmerksamkeit hervor rufen. Es kann still werden, der Unterricht scheint zu

stocken (Wagenschein 2002, 26 ff.). Scheinbare Absichtslosigkeit. Manchmal läuft man nur im Kreis. Wer nicht beim Suchen und Finden mitmacht, sieht Langeweile und öde Wiederholung. Und dann purzeln die Ergebnisse: Mit Aristoteles haben wir uns eigentlich nur kurz beschäftigt: Er sprach aus, was wir schon längst ahnten, aber nicht zu sagen wussten. Es gibt eine Ordnung im Zusammenleben, die halten kann, wenn die Menschen sich etwas Mühe geben. Ein bergender Zusammenhang tat sich auf: Die Probleme der politischen Ordnung sind prinzipiell lösbar. Schwierig zwar, nicht leicht zu finden, aber es gibt keinen Grund, pessimistisch zu sein. Der Lehrer denkt: Das Grundgesetz wird nun leichter zu erreichen sein.

Die Schülerinnen und Schüler scheinen mir etwas gefestigter auf die Welt zu schauen. Und – ich hoffe es – sie mögen sich jetzt mehr.

Anmerkungen

(1) Derartige "Grundprobleme" sucht man in heutigen Schulbüchern meist vergeblich. 1962 hat mein eigener Sozialkunde-Lehrer uns in der 8. Klasse gezeigt, dass das neue Schwimmbad nur von der Gemeinde, also von allen Bürgern gemeinsam, gebaut werden kann, auch wenn nicht jeder es nutzen wird. Es bedarf einer Forschung zu der Frage: "Wie führt man Schülerinnen und Schüler ganz anfänglich in Politik ein?" Bei Hilligen ist da noch viel zu lernen (Gagel, Hilligen, Buch 1980, 42 ff.: Was Sigrid (kennen-) lernen soll).

(2) Die griechischen Klassiker sind in der jeweils üblichen Weise zitiert. Die Texte habe ich für den Unterricht teils stark gekürzt und sprachlich überarbeitet. "Texttreue" wäre hier lernhinderlich.

(3) Dieses Lehrstück habe ich bislang dreimal in 11. Klassen in Gemeinschaftskunde am Gymnasium Ohlstedt als "Lehrstück" und einmal am Carl-von-Ossietzky-Gymnasium (beide in Hamburg) in konventioneller Weise unterrichtet. Dieser Bericht ist eine Kombination von Teilen aus allen 4 Kursen. Dauer: Zwischen 15 und 20 Doppelstunden. Das Lehrstück wurde in der Werkstattarbeit mit Studierenden und Praktikanten mehrfach durchgespielt und variiert.

(4) Der Bremer Lehrer Johannes Langermann berichtete 1910 von einer ähnlichen Reaktion, als er seinen Schülerinnen und Schülern den Schulgarten übergibt: "So, nun ist es Zeit, einmal König zu sein!" (Grammes 2000, 363). Weitere Beispiele dürften sich finden lassen.

Literatur

Aristoteles. 1973. Politik. (übers. v. Olof Gigon). München: **Deutscher Taschenbuch Verlag**.

Berg, Hans Christoph; Schulze, Theodor. 1995. Lehrkunst – Lehrbuch der Didaktik, Neuwied, Kriftel, Berlin: **Luchterhand**.

Bonhoeffer, Dietrich. 1947. Ethik. München: Christian Kaiser.

Fischer, Kurt Gerhard; Herrmann, Karl; Mahrenholz, Hans. 2/1965. Der politische Unterricht, Berlin, Zürich: Gahlen.

Gagel, Walter; Hilligen, Wolfgang; Buch, Ursula. 1980. Lehrerhandbuch zu

sehen – beurteilen – handeln 7–10. Frankfurt: Hirschgraben.

Gagel, Walter; Hilligen, Wolfgang; Buch, Ursula. 1990. sehen – beurteilen – handeln 7–10. Frankfurt: **Cornelsen**.

Grammes, Tilman. 2000. "Inseln" – Lehrstücke und Reflexionsräume für Werte-Bildung in der didaktischen Tradition. In: Breit, Gotthard; Schiele, Siegfried, Hg. Werte in der politischen Bildung. Schwalbach/Ts.: **Wochenschau**, S. 354–373.

Herodot. 1999. Die Bücher der Geschichte I – IV. (übers. v. Walter Sontheimer). Stuttgart: **Reclam**.

Meier, Christian. 1983. Die Entstehung des Politischen bei den Griechen. Frankfurt am Main: **Suhrkamp**.

Meier, Christian. 1997. Athen – Ein Neubeginn in der Weltgeschichte. Berlin: btb Taschenbücher.

Meyer, Meinert. 2000. Didaktik für das Gymnasium – Grundlagen und Perspektiven. Frankfurt am Main: **Cornelsen**.

Platon. 1982. Der Staat. (übers. von Karl Vretska) Stuttgart: **Reclam**.

Störig, Hans Joachim. 1985. Weltgeschichte der Philosophie. Stuttgart: Kohlhammer.

Wagenschein, Martin. 5/1999. Zum Begriff des Exemplarischen Lehrens. In: ders, Verstehen lehren. Weinheim, Basel: **Beltz**.

Wagenschein, Martin. 2002. "... zäh am Staunen". In: Rumpf, Horst. Hg. Seelze-Velbert: **Kallmeyersche Verlagsbuchhandlung**.